



Muslim ist deswegen nur der Schöpfer selber und nicht das Paradies! ... Der Gläubige versucht, all sein Streben auf Gott auszurichten. Alles was er tut, tut er letztlich nur für und wegen Gott. Gottes Wohlgefallen ist ihm das höchste Gut.“<sup>63</sup>

Selbst das Leben im ewigen Paradies hat letztlich keinen eigenen Wert, selbst es ist nur Mittel zu dem Zweck, dem Herrn wohlgefällig zu sein. Wohlgefallen findet der Herr vor allem an gehorsamen Dienern. Und der Diener spekuliert darauf, der Liebling des Herrn zu werden, so wie das Kind das Lieblingskind der Eltern, des Lehrers etc. werden will. Das Kind findet endlich die gesuchte Geborgenheit, darf sich als etwas Besseres fühlen als die Geschwister und muss die Strafe des Vaters am wenigsten fürchten.

Die monotheistischen Religionen können das Angstgebäude, welches seine absoluten Herrscher und Väter aufgerichtet haben, nicht einmal in der paradiesischen Utopie überwinden. Nicht einmal für sie gelingt ihnen die Vorstellung eines Glücks in Freiheit. Das Paradies ist nicht wirklich die Belohnung für Buckelei und Lobpreisung, es ist ein Ort des ewigen Herrendienstes.

Würde der Vater und Herr tatsächlich einen Funken Barmherzigkeit besitzen, müsste er zumindest die Möglichkeit anbieten, dass dieses Leben alles ist, dass Niemand zur Ewigkeit verdammt ist, ob einer paradiesischen oder einer höllischen. Dieses Angebot unterbreitet der Allbarmherzige nicht, es scheint ihm zu wenig Drohpotential zu enthalten.

Begreifen wir die Vorstellung, der Sinn der menschlichen Existenz ist der ewige Dienst am Herrn, als Projektion feudaler Verhältnisse in den Himmel, wird sofort einsichtig, warum der Mensch auf eine so unlogische und unbarmherzige Idee verfallen kann, sein Leben habe nur den Zweck, einem sowieso allmächtigen Herrn zu dienen.<sup>64</sup>

### **Gottsuche als Lebenssinn**

Für manche Menschen ist ausschließlicher Sinn und Aufgabe des Lebens die Suche nach Gott. Manche ergreifen deswegen den Priesterberuf, sie glauben, dadurch die größten Chancen zu haben, Gott zu finden. Ähnlich wie die Menschen, die Psychologen werden, weil sie hoffen, dadurch ihre psychischen Probleme besonders gut lösen zu können.

Aber wäre es nicht eine extrem merkwürdige Aufgabenstellung von Seiten eines allmächtigen und allwissenden Wesens: Es zu suchen? Warum sollte es so ein kindisches Versteckspiel betreiben? Warum sollte es die Menschen so schaffen, dass sie das Bedürfnis haben (müssen), ihn zu suchen, wo sie ihm nach diesem kurzen Leben sowieso auf die eine oder andere Weise begegnen werden, wenn denn ihr Glaube wahr ist?

Hier nötigen sich natürlich Fragen wie die folgenden auf: Suchen Menschen, die ihr kurzes Leben mit der Suche nach Gott verbringen, nicht in Wirklichkeit etwas anderes? Mangelt es ihnen nicht an etwas anderem als an der Versicherung, von einem großen Geistwesen geliebt zu werden? Vielleicht fehlte ihnen immer nur die Liebe des wirklichen Vaters oder der wirklichen Mutter? Sind sie vielleicht deshalb unfähig, einen

anderen Menschen zu lieben? War vielleicht auch eine heuchlerische religiöse Erziehung, die Nächstenliebe predigte und Kälte praktizierte, dafür mitverantwortlich, dass ein Erwachsener sein Leben mit der Suche nach *dem* Vater verbringt?

## **Großer Bruder Jesus**

„Für mich ist Jesus der Fund, die Entdeckung meines Lebens. Ich finde ihn so glaubwürdig und so liebenswert. Sein Blick trifft mich, sein Wort geht mir nahe. Ich fühle mich von Ihm durchschaut, aber auch rundum verstanden und trotzdem geliebt. Die Menschenfreundlichkeit Gottes in Person bewegt mich.“ (Der katholische Psychologe Albert Görres, 1918-1996)<sup>65</sup>

Höhere Wesen haben unter anderem die Funktion, dem Menschen in einer zutiefst unsicheren Welt Sicherheit und Geborgenheit zu schenken. Auf eine besondere Weise macht das die Figur des Jesus von Nazareth. Für viele Christen bedeutet Christentum: Jesus, Jesus, Jesus. Er ist ihr Alpha und Omega, ihr Ein und Alles. Das Bild, das die Evangelien von der Figur Jesus ermöglichen, wenn man die Schattenseiten übersieht, und das Sonntagsprediger bevorzugt zeichnen, befriedigt eine Sehnsucht, die weit in die Kindheit zurückreicht: Die Sehnsucht nach einem großen und vollkommenen Bruder. Ein Bruder, dem wir alle unsere Sorgen und Nöte anvertrauen können, weil er alles versteht, alles verzeiht, auf jede Frage eine Antwort weiß, für jedes Problem eine Lösung hat. Ein Bruder, der jede Ungerechtigkeit die uns widerfährt, rächt und der auch, wenn es nötig ist, beim Vater ein gutes Wort für uns einlegt. Jesus ist dieser Superbruder, dieser Superfreund, dieser Supermann. Und dieser verständliche Wunsch erklärt, warum es Menschen so leicht fällt, ihre Gefühle in die Figur Jesus zu investieren.

Dass Jesus bewusst oder unbewusst als Bruder konzipiert ist, kann man auch daran erkennen, dass dem Kind vom „Jesukindlein“ erzählt wird, nicht vom erwachsenen Jesus. Dem Kind wird suggeriert, es habe einen älteren brüderlichen Hüter, der in einer Art Feenland lebt und das Kind immer und überall beschützt, gesetzt: es ist brav.

Wie alle erfolgreichen Mythen dockt auch der Mythos vom Freund und Bruder Jesus an tiefe Bedürfnisse und unerfüllte Wünsche an. Dem erwachsenen Gläubigen erscheint das christliche Angebot des Phantasiefreundes Jesus stimmig, weil es die Sehnsüchte der Kindheit stillt und mit ihren Qualen versöhnt.

Die Figur Jesus kann natürlich nicht nur als großer Bruder benutzt werden, sie eignet sich für viele andere Rollen, vorzüglich als idealer Mann. Diese Funktion erfüllte sie vor allem bei den ins Kloster abgeschobenen Frauen des christlichen Mittelalters, die ihn sich als den idealen Geliebten fantasierten.

